

Yōko Ogawa

Das Ende des Bengalischen Tigers

Ein Roman in elf Geschichten

Aus dem Japanischen
von Sabine Mangold

liebeskind

I

Ein Nachmittag in der Konditorei

Es war ein wunderschöner Sonntag. Am Himmel zeigte sich keine einzige Wolke, das Laub zitterte in der leichten Brise, und wohin man auch blickte, war alles in gleißendes Licht getaucht. Die Markise der Eisdielen, die Augen einer streunenden Katze, der Wasserhahn des Trinkbrunnens, sogar der mit Taubenkot bedeckte Sockel der Turmuhr – ein jedes Ding funkelte verheißungsvoll.

Auf dem Platz tummelten sich die Leute und genossen ihren freien Tag. Ein Luftballonverkäufer verwandelte mit quietschenden Geräuschen einen Ballon nach dem anderen in allerlei Tierköpfe, er war umringt von Kindern, die staunend zu ihm aufschauten. Auf einer Bank saß eine Frau, die an einem Pullover strickte. Irgendwo hupte jemand und eine Schar Tauben flog auf. Davon aufgeschreckt, begann ein Baby zu weinen, und seine Mutter nahm es behutsam auf den Arm.

Eine ganz und gar perfekte Szenerie, makellos und vollkommen, entfaltete sich im hellen Licht. Egal, wo man hinschaute, man hätte meinen können, es gäbe keinen Verlust auf dieser Welt.

Es war niemand im Laden. Als ich durch die Drehtür eintrat, ließ ich augenblicklich den Trubel auf dem Platz hinter mir. Stattdessen umfing mich ein Duft von Vanille.

»Hallo?« rief ich zaghaft, und da ich keine Antwort erhielt, nahm ich auf einem der Hocker Platz, die in der Ecke standen, und wartete. Ich war zum ersten Mal hier. Der Verkaufsraum war klein und geschmackvoll eingerichtet, er wirkte schlicht und nicht überladen. In der Vitrine lagen sorgfältig arrangiert Pasteten, Kuchen und Pralinen, während in den Regalen die Keksdosen aufgereiht standen. Auf der Ablage hinter der Kasse lag ein Stapel Geschenkpapier mit einem hübschen, orange-blauen Karomuster.

Es sah alles köstlich aus, aber ich hatte meine Wahl bereits getroffen: zwei Erdbeertörtchen, sonst nichts.

Die Turmuhr schlug vier. Erneut flatterten die Tauben auf und flogen über den Platz, um sich vor dem Blumenladen niederzulassen. Genervt griff daraufhin die Ladenbesitzerin zum Staubwedel und verscheuchte die Vögel. Eine Wolke von grauen Federn stob in den Himmel.

Im Laden ließ sich immer noch niemand blicken. Ich wollte schon gehen, aber da ich relativ neu in der Stadt war, fiel mir keine andere Konditorei ein.

Außerdem gefiel es mir hier. Dass ich als Kunde mir selbst überlassen war, empfand ich nicht etwa als unhöflich, vielmehr lag in dieser stillen Atmosphäre etwas bemerkenswert Zurückhaltendes. Das Licht der Vitrinenbeleuchtung schimmerte sanft, die Kuchen waren hübsch anzusehen, und ich saß bequem auf meinem Hocker.

»Ist da niemand?«

Plötzlich trat eine ältere Frau ein. Sie war klein und pummelig und trug eine abgewetzte Plastikschrürze. Der Lärm von draußen, der beim Öffnen der Tür hereindrang, erstarb sofort wieder.

»Oh, werden Sie nicht bedient? Wo steckt sie denn nur? Man darf doch seine Kunden nicht warten lassen«, sagte sie und lächelte mich an.

»Wahrscheinlich ist sie kurz etwas erledigen gegangen. Sie kommt bestimmt gleich wieder.«

Die Frau setzte sich neben mich, und ich verneigte mich zum Gruß.

»Soll ich Sie bedienen? Ich kenne mich hier ziemlich gut aus, schließlich liefere ich ihr die Gewürze.«

»Vielen Dank, aber machen Sie sich keine Sorgen um mich. Ich habe es nicht eilig.«

So saßen wir eine Weile nebeneinander und warteten. Die alte Frau band sich ihr Halstuch neu, tippte mit den Schuhspitzen auf den Boden und nestelte am Verschluss ihrer schwarzen Tasche herum, die ihr offenbar zum Kassieren diente. Man merkte, dass sie hin und her überlegte, über was sie sich mit mir unterhalten könnte, um die Zeit zu überbrücken.

»Der Kuchen hier schmeckt vorzüglich. Die Gewürze stammen nämlich von uns, da sind keine künstlichen Aromen drin.«

»Ach ja? Das klingt gut.«

»Sonst ist hier viel mehr los. Manchmal stehen die Leute sogar vor dem Laden Schlange.«

Draußen sah man alle möglichen Passanten vorbeilaufen – ein junges Pärchen, einen älteren Herrn, Touristen, einen Polizisten auf Streife –, aber keiner von ihnen warf einen Blick in das Schaufenster.

Die alte Frau sah nach draußen und fuhr sich mit den Fingern durch ihr krauses Haar. Jedes Mal, wenn sie sich bewegte, ging ein sonderbarer Geruch von ihr aus: eine Mischung aus Heilkräutern, gegorenen Früchten und ihrer abgewetzten Plastikschrürze. Es erinnerte mich an den feuchten Geruch, der mir entgegenschlug, als ich einmal heimlich die Tür zu dem kleinen Treibhaus in unserem Garten öffnete. Mein Vater züchtete dort Orchideen und hatte uns strengstens verboten, es zu betreten. Der Geruch der Frau war mir keineswegs unangenehm, vielmehr fand ich sie gerade deswegen sympathisch.

»Wie schön, dass es Sahnetörtchen mit Erdbeeren gibt«, sagte ich und zeigte auf die Vitrine. »Und dann auch noch so gute. Ganz ohne Zusatzstoffe oder unnötige Verzierungen – einfach nur Erdbeeren und Sahne. Genau so müssen sie sein.«

»Da haben Sie recht. Dafür kann ich garantieren. Das sind die beliebtesten Törtchen hier im Laden. Und das liegt an unserer besonderen Vanille im Teig.«

»Sie sind für meinen Sohn. Er hat heute Geburtstag.«

»Ah! Herzlichen Glückwunsch! Wie alt ist denn Ihr Sohn geworden?«

»Sechs. Er ist sechs und bleibt für immer sechs. Er ist tot.«

Mein Sohn starb vor zwölf Jahren im Innern eines Kühlschranks. Ein defektes Gerät auf einer Müllkippe, in dem er erstickt war. Als ich ihn sah, dachte ich im ersten Moment, er wäre gar nicht tot. Da er seit drei Tagen nicht nach Hause gekommen war, glaubte ich, er würde nur sein Gesicht verbergen, weil er ein schlechtes Gewissen hatte. Daneben stand eine unbekannte Frau, reglos, mit leerem Blick. Ich wusste sofort, dass sie meinen Sohn gefunden hatte. Sie war blass, hatte zerzaustes Haar und ihre Lippen zitterten. Eigentlich war sie es, die mehr tot als lebendig wirkte.

Ich bin doch gar nicht böse. Nun komm schon. Lass dich in den Arm nehmen. Ich habe dir auch einen Geburtstagskuchen gekauft. Am besten, wir gehen schnell nach Hause, hörst du?

Aber er rührte sich nicht. Den Kopf zwischen den Knien eingezwängt, kauerte er wie zusammengefaltet da, um nicht an die einzelnen Fächer, die Box für die Eier und das Gefrierfach zu stoßen. Er muss sehr lange dort eingeschlossen gewesen sein, es sah fast so aus, als würde sein gekrümmter Rücken mit der Finsternis verschmelzen.

Drinne war es stockduster. Nur sein Nacken schimmerte im faden Licht. Die schlanke Form des Nackens, der Hautton, der durchsichtige Flaum – ich erinnere mich noch an jede Einzelheit.

Nein, es ist nicht wahr – der Junge schläft bloß. Das ist doch normal. Er hat nichts zu essen gehabt. Deshalb ist er jetzt völlig erschöpft. Ich werde ihn ganz vorsichtig tragen,

um ihn nicht zu wecken. Er soll sich ruhig ausschlafen. Irgendwann wird er schon aufwachen. Ganz bestimmt!

Die Frau neben dem Kühlschrank blieb stumm.

Die alte Frau reagierte anders als alle anderen, denen ich bisher davon erzählt hatte. Ihre Miene zeigte weder Mitleid noch Befremden oder Betroffenheit. Wie gefasst mein Gegenüber auch immer tat, ich ließ mich nie täuschen. Seitdem ich meinen Sohn verloren hatte, besaß ich die Fähigkeit, den Gesichtsausdruck fremder Menschen zu deuten. Deshalb war ich auch sicher, dass die alte Frau mir nichts vorspielte.

Sie bereute es nicht, die Frage gestellt zu haben, und machte mir auch keinen Vorwurf, sie mit meiner Vergangenheit zu behelligen.

»Na, dann haben Sie ja die richtige Wahl getroffen mit dieser Konditorei. Hier gibt es den besten Kuchen auf der ganzen Welt. Ihr Sohn wird sich bestimmt freuen. Außerdem bekommt man immer ein paar Kerzen dazu geschenkt. Dort im Korb finden Sie eine schöne Auswahl, es sind für jeden Geschmack welche dabei. Es gibt rote, blaue, rosafarbene, gelbe und auch einige, die mit Blumen, Schmetterlingen oder anderen Tiermotiven verziert sind. Suchen Sie sich welche aus!«

Nun trat sogar ein Lächeln auf ihr Gesicht – ein Lächeln, das wunderbar zu der Ruhe in dieser Konditorei passte. Vielleicht verstand sie ja nicht, was es bedeutete, wenn jemand gestorben war. Oder aber sie verstand es sehr wohl.

Nachdem ich begriffen hatte, dass mein Sohn nicht mehr ins Leben zurückkehren würde, ließ ich die Erdbeertörtchen, die ich mit ihm zusammen essen wollte, einfach stehen. Ich verbrachte die Tage damit, zuzuschauen, wie sie langsam verdarben. Zuerst verfärbte sich die Sahne und das auslaufende Fett verschmutzte die Frischhaltefolie. Die verfaulenden Erdbeeren verwandelten sich in monströse Kinderköpfe. Der Biskuit verlor seine weiche Konsistenz, fiel in sich zusammen und begann zu schimmeln.

»Wie schön sie sind, die Schimmelpilze«, murmelte ich. Einer nach dem anderen tauchten sie auf wie kleine Wesen, die aus dem Nichts vom Himmel fielen. In schillernden Farben und bizarren Formen legten sie sich über die Törtchen.

»Wirf das endlich weg!« schrie mich mein Mann an.

Ich begriff nicht, wie man den Kuchen, den mein Kind hätte essen sollen, so schmäählich behandeln konnte. Ich warf ihm die Törtchen ins Gesicht. Im Haar, an den Wangen, am Hals und auf seinem weißen Hemdkragen – überall klebten Krümel und Schimmelpilze. Ein ekelregender Gestank verbreitete sich. Mir war, als rieche es nach Verwesung.

In der Konditorei lagen die Erdbeertörtchen im obersten Fach der Vitrine, genau in der Mitte, wo sie gut sichtbar waren. Weder besonders groß noch auffällig verziert, waren sie lediglich mit drei ganzen Früchten belegt. Es hat-

te nicht den Anschein, als könnten sie jemals verderben. Als würden sie auf ewig unverseht bleiben.

»Ich muss los«, sagte die alte Frau, erhob sich und strich sich die Schürze glatt. Sie spähte noch einige Male durch das Schaufenster, ob die Ladeninhaberin sich nicht doch noch blicken ließ.

»Ich warte noch ein wenig.«

»Ah, das ist fein.«

Die alte Frau streckte den Arm aus und tätschelte meine Hand. Diese Geste war so selbstverständlich, dass ich zuerst gar nicht begriff, wie mir geschah. Ihre knöchigen Hände waren rau und voller Falten, die Nägel unter den Rändern schmutzig. Wahrscheinlich deshalb, weil sie ständig mit Gewürzen zu tun hatte. Aber von diesen Händen ging eine Wärme aus, die noch lange spürbar war. Und ich hatte das Gefühl, dass es bestimmt ebenso warm werden würde, wenn ich die hübschen Kerzen, die sie mir gezeigt hatte, anzündete.

»Ich schaue mich um, ob ich die Inhaberin irgendwo entdecke. Falls ich sie treffe, sage ich ihr, dass sie rasch in den Laden zurückkommen soll.«

»Ich danke Ihnen vielmals.«

»Keine Ursache! Leben Sie wohl!«

Ihre Tasche unter die Achsel geklemmt, trat sie durch die Drehtür nach draußen. Ich bemerkte, dass ihre Schürzenbänder sich gelöst hatten, und wollte ihr nachrufen, aber es war zu spät. Die alte Frau war bereits in der Menschenmenge auf dem Platz verschwunden. Ich war wieder allein.

Wie aufgeweckt er war. Er konnte den Text aus einem Bilderbuch auswendig vortragen. Dabei sprach er die einzelnen Rollen des Ferkels, des Königs, des Roboters und des alten Mannes mit unterschiedlicher Stimme. Er war Linkshänder, hatte eine breite Stirn und einen Leberfleck am Ohrläppchen. Wenn ich die Mahlzeiten zubereitete, hingte er sich an mich und löcherte mich mit schwierigen Fragen: Sag, wer hat die Schrift erfunden? Wieso wächst man eigentlich? Was ist Luft? Wohin kommen die Menschen, wenn sie sterben?

Ein Meer des Todes breitete sich vor mir aus. Nicht Wasser oder eine Landschaft, auch keine Erinnerung oder Worte, sondern einfach nur ein überwältigend großer Ozean. Keine einzige Insel in Sicht, wo man sich ausruhen könnte, keine Zuflucht, weit und breit nur dunkle Wogen, die unaufhörlich in Bewegung waren.

Ich begann Zeitungsausschnitte zu sammeln, die über den grausamen Tod von Kindern berichteten. Jeden Tag ging ich in die Bibliothek, um Tageszeitungen und Zeitschriften nach entsprechenden Artikeln zu durchforsten und Kopien davon zu machen.

Da gab es ein elfjähriges Mädchen, das vergewaltigt und dann im Wald vergraben wurde. Einen neunjährigen Jungen, der von einem Psychopathen entführt wurde, fand man mit amputierten Füßen in einer Weinkiste. Ein zehnjähriger Grundschüler, der bei der Besichtigung einer Eisenhütte durch das Gelände rutschte und in einen Hochofen stürzte, schmolz in Sekundenschnelle zusammen.

Zu Hause angekommen, las ich die Artikel mit lauter Stimme vor. Wie Psalmen rezitierte ich sie vor mich hin, so lange, bis ich schlafen konnte.

Wieso war mir das nicht vorher aufgefallen? Ich rückte den Hocker etwas vor und schaute hinter die Theke. Die Tür neben der Kasse stand einen Spaltbreit offen und ich konnte einen Blick in die Küche werfen. Dort stand eine junge Frau, offenbar die Konditorin, den Rücken zu mir gewandt. Ich wollte sie schon ansprechen, stockte dann aber. Sie telefonierte mit jemandem und weinte vor sich hin. Ich konnte sie zwar nicht hören, aber ihre Schultern bebten. Ihr Haar war achtlos zusammengebunden und steckte unter einer weißen Haube. Ihre Schürze war mit Creme und Schokolade befleckt und wirkte dennoch nicht schmutzig. Von hinten sah die Frau fast mädchenhaft aus.

Wie lange stand sie schon da? Ob sie mich bemerkt hatte? Jedenfalls war diese junge Frau urplötzlich in meinem Blickwinkel aufgetaucht.

Ich rückte mit dem Hocker wieder zurück. Draußen auf dem Platz formte der Luftballonverkäufer weiterhin Tierköpfe, und die Tauben scharten sich hier und dort, während die Frau auf der Bank immer noch strickte. Alles schien unverändert, nur der Schatten des Uhrenturms war inzwischen etwas schmaler und länger geworden.

Genauso wie der Laden vorne war auch die Küche perfekt aufgeräumt. Schüsseln, Messer, Schneebeesen,

Spritzbeutel, Siebe – sämtliche Gerätschaften befanden sich an ihrem Platz. Die Geschirrtücher waren sauber und trocken, auf dem Boden sah man kein Stäubchen Mehl, der Backofen war offenbar noch warm. Die Küche war keineswegs neu und wurde offensichtlich viel genutzt, aber es war alles gut in Schuss.

Die junge Frau hatte eine Art zu weinen, die schön zu der ansprechenden Atmosphäre der Küche passte. Es war kein Laut, nicht mal ein Schluchzen zu hören. Jedes Mal, wenn ihre Schultern bebten, erzitterten auch einige ihrer lose herabhängenden Haarsträhnen. Den Oberkörper leicht zum Backofen gewandt und den Blick auf die Arbeitsplatte geheftet, verharrte sie bewegungslos. In der einen Hand hielt sie eine Serviette. Obwohl ihr Gesicht verdeckt war, ließen die Kontur ihres Kinns, die Blässe ihres Nackens und ihre Finger, die den Telefonhörer umschlossen, eine gewisse Traurigkeit erahnen.

Weshalb weinte sie? Hatte sie Streit mit ihrem Geliebten? War ihr bei der Arbeit ein Missgeschick passiert? Doch eigentlich war es unwichtig, warum sie traurig war, so rein erschienen ihre Tränen. Ich hätte ihr noch ewig zuschauen können, denn ich wusste nur zu gut, wie es ist, wenn die Traurigkeit einen heimsucht und Tränen fließen.

So sehr man auch drückte und dagegenschlug, die Tür ließ sich nicht öffnen. Schreie, die nirgendwohin drangen. Dunkelheit, Hunger, Schmerz. Zunehmend beklemmende Atemnot. Eines Tages war mir der Gedanke gekom-

men, ich müsste Gleiches erleiden wie mein Kind. Sonst würde ich meiner Trauer niemals entrinnen können.

Zu Hause schaltete ich zuerst den Kühlschrank ab und räumte alles heraus, was mir in die Hände fiel: den übrig gebliebenen Kartoffelsalat vom Vorabend, ein Stück Schinken, Eier, Kohl, Gurken, welken Spinat, Joghurt, Bierdosen, Tiefkühlkost, Eiswürfel, Schweinefleisch. Ketchup tropfte auf den Boden, die Eier zerbrachen, die Eiscreme schmolz. Je heillosler das Durcheinander auf dem Küchenboden, umso deutlicher enthüllte der Kühlschrank sein dunkles Wesen. Ich nahm einen tiefen Atemzug und bückte mich, um in das düstere Verließ zu kriechen.

Als ich die Tür von innen schloss, wurde es finster. Ich wusste nicht mehr, ob ich die Augen geschlossen oder offen hatte. Aber das war letztlich bedeutungslos hier drinnen. Die Wände fühlten sich immer noch kalt an.

Zu welchem Zeitpunkt würde der Tod eintreten? Ich wartete reglos ab. Ein vertrauter Geruch stieg mir in die Nase. Es roch genau so wie damals, als ich meinen Sohn fand. Feucht, geheimnisvoll, leicht süßlich. Ich musste an meine lang zurückliegende Kindheit denken, als ich ungefähr so alt war wie er: Es war der gleiche Geruch, der mir entgegenschlug, als ich mich damals in das Treibhaus meines Vaters geschlichen hatte. Das beruhigte mich.

»Was machst du da?«

Wutentbrannt riss mein Mann die Kühlschranktür auf. Er brachte kein Wort heraus, aber seine Hände zitterten.

»Ich wäre ihm fast begegnet. Warum störst du mich? Verschwinde!«

Ich befreite mich aus seinem Griff und schloss mich erneut im Kühlschrank ein, um den kostbaren Geruch, der sich bereits verflüchtigte, wieder einzufangen.

»Jetzt reicht es!«

Er zerrte mich heraus und schlug mich. Ich war am ganzen Körper mit Eigelb und Ketchup bedeckt – auf ewig verklebt und schmutzig. An diesem Tag hat mein Mann mich verlassen.

Ich sah, wie eine Träne ihre Wange herabließ. Sie hielt die Serviette fest umschlossen. Kein Mensch in dem Getümmel auf dem Platz ahnte, dass ein Mädchen hier in der Küche der Konditorei stand und weinte. Die einzige Zeugin war ich – eine Mutter, die zum Geburtstag ihres verstorbenen Sohnes Kuchen kaufen wollte.

Inzwischen hatte sich das Sonnenlicht verändert. Über dem Dach des Rathauses begann sich der Abendhimmel zu verfärben. Die zu Tierköpfen geformten Ballons waren fast alle verkauft, nur ganz wenige blieben noch übrig. Schaulustige mit Kameras umringten den Turm, um das Glockenspiel beim Fünf-Uhr-Läuten zu verfolgen.

Ich hätte die junge Frau nur ansprechen müssen, um meine Einkäufe zu erledigen, aber ich tat es nicht. Stattdessen hielt ich den Atem an, damit sie nicht auf mich aufmerksam wurde. Die gestärkte Schürze war ihr ein bisschen zu groß, was sie noch liebenswerter machte. Ihr

verschwitzter Nacken, die zerknitterten Ärmel und ihre langen Finger verdichteten sich zu einem Bild, wie sie gerade dabei war, einen Kuchen zu backen. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie sie den Biskuit aus dem dampfenden Ofen nahm, den Rahm aus der Spritze drückte und behutsam Erdbeere für Erdbeere auf den Teigböden verteilte. Sie verstand es, ohne viel Aufhebens aus den Zutaten wundervolle Törtchen zu zaubern.

Einige Jahre nachdem mein Mann mich verlassen hatte, bekam ich einen merkwürdigen Anruf. Es war die Stimme eines Jungen. Er klang angespannt, war jedoch sehr höflich.

Mir stockte der Atem, als der Junge den Namen meines Sohnes nannte.

»Ist er zufällig zu Hause?« fragte er.

»Nein, er ist nicht da ...«, brachte ich mühsam heraus.

»Dann melde ich mich später noch einmal. Ich wollte ihm Bescheid geben wegen eines Klassentreffens unserer damaligen Mittelschule. Wann kommt er denn wieder?«

Ich fragte noch einmal nach dem Namen.

»Ja, genau den meine ich«, erwiderte er arglos.

»Wissen Sie, er ist zurzeit im Ausland und geht dort zur Schule.«

»Ach wirklich? Das ist aber schade. Ich hatte mich darauf gefreut, ihn wiederzusehen.«

Seine Stimme klang enttäuscht.

»Sind Sie ein Freund von ihm?«

»Ja, wir waren zusammen in der Theater-AG. Er war der Vorsitzende und ich sein Stellvertreter.«

»Theater-AG ...?«

»Wir haben gemeinsam an einem Wettbewerb teilgenommen. Mit dem Stück *Ein Leben in Leidenschaft*. Er hat van Gogh gespielt, und ich dessen jüngeren Bruder Theo. Die Mädchen schwärmten für ihn, während ich immer ein bisschen in seinem Schatten stand. Er war eigentlich überall im Rampenlicht, nicht nur auf der Bühne.«

Obwohl er von einer ganz anderen Person sprach, war ich keineswegs irritiert. Ebenso wenig versuchte ich, das Missverständnis aufzuklären. Mein Sohn war so wunderbar, als er aus seinen Kinderbüchern vorlas, warum sollte er also keine Hauptrolle in einem Theaterstück spielen? Es handelte sich gar nicht um einen Irrtum.

»Spielt er denn noch Theater?«

»Ja ...«

»Ach, wirklich? Das habe ich mir schon gedacht. Richten Sie ihm bitte aus, dass ich angerufen habe.«

»Das werde ich gerne tun.«

»Haben Sie vielen Dank. Auf Wiederhören!«

Er legte auf. Ich blieb noch eine Weile stehen und lauschte dem Besetzzeichen. Bis heute weiß ich nicht, wer der Anrufer war.

Die Uhr schlug fünf. Die Tauben flogen diesmal höher über das Rathausdach hinaus. Beim fünften Glockenschlag öffnete sich das Türchen in der Mitte des Turms

und eine Reihe Soldaten, ein Hahn und ein Skelett traten heraus, um ihre Runde zu drehen. Die mechanischen Bewegungen der speckigen Figuren waren ziemlich abgehackt, denn die Uhr war schon sehr alt. Der Hahn ruckte mit dem Kopf, als wollte er krähen, während das Skelett einen drolligen Tanz aufführte. Ihnen folgte ein Engel mit auf- und abschwingenden goldenen Flügeln. Die Soldaten salutierten.

Das Mädchen legte den Hörer auf. Ich hielt den Atem an. Sie starrte noch eine Weile auf das Telefon und stieß schließlich einen tiefen Seufzer aus, bevor sie sich mit dem Zipfel der Serviette die Tränen trocknete.

Im Stillen wiederholte ich die Worte, die ich in dem Moment sagen würde, wenn sie sich zu mir umdrehte: »Zwei Erdbeertörtchen, bitte!«